

## Werk

**Titel:** Der Cordulaschrein in Kammin, Zeit und Ort seiner Entstehung

**Autor:** Priefs, E.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1902

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0004|log88](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0004|log88)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Westseite, das einen Falz für den Laden zeigt. Doch gerade dieses erweist sich als später. Die anderen Gewände und Pfosten sind nach außen ganz schlicht und haben nur nach dem Innern eine Kehle mit einfachem Ablauf; dieses dagegen hat außer dem Ladenfalz außen noch ein Profil und zwar einen Karniefs, der nach der Weise des 16. Jahrhunderts in zwei Abstufungen abläuft, indem das obere Profil erst in einen Fasen übergeht und weiter unterhalb dann dieser in die scharfe Ecke. Diese Kennzeichen in Verbindung mit dem weiteren Umstande, daß sich nirgends am Hause ein adliges Wappen befindet, legen die allerdings noch zu erhärtende Vermuthung nahe, der Bau sei möglicherweise nicht von den v. Stockheim nach 1520 errichtet, wo diese den Hof erwarben, sondern schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und das Erdgeschloß sei nicht zu Wohnzwecken bestimmt gewesen.

alten Sanecker Hofes in nächster Nähe der Burg; denn beim Jahre 1489 erfahren wir — und dies ist für unsere Annahme beachtenswerth —, daß Erzbischof Berthold v. Henneberg ihm an die Wittve des Landschreibers Konrad v. Houngen überläßt. Es liegt nahe, diesen Neubau gleich nach 1462 anzunehmen, denn in diesem Jahre stirbt Philipp v. Lindau, welcher den Hof vordem zu Lehen gehabt hatte. Der Charakter der Architektur paßt vollkommen auf diese Zeit. Die Annahme, daß wir es nicht mit dem Burghaus eines adligen Geschlechts, sondern mit einem Verwaltungsgebäude nebst Beamtenwohnung zu thun haben, würde den Mangel eines Familienwappens genugsam erklären, und wenn das Erdgeschloß in der Mitte die Halle mit der großen Waage enthielt, wo die als Abgaben eingehenden Naturalien gewogen und gemessen wurden, und daneben auf einer Seite die Stube, wo die

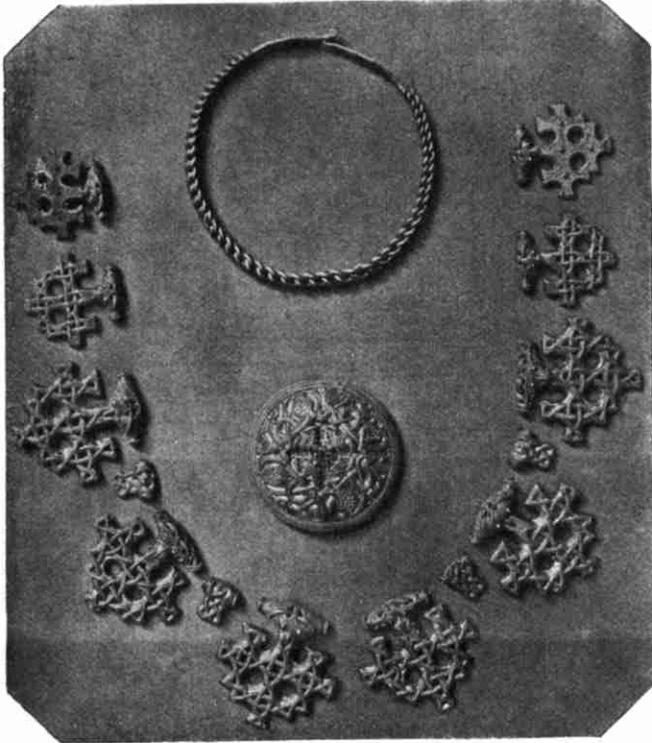


Abb. 1.



Abb. 2. Vergrößertes Mittelstück von Abb. 1.

Abb. 1 u. 2. Das goldene Brustgehänge von Hiddenseio bei Rügen, jetzt im Provincial-Museum in Stralsund.

Daß diese Räume untergeordnete gewesen wären, dagegen spricht entschieden sowohl ihre Höhe als auch die Zahl und Größe der Lichtöffnungen. Die Geschichte führt uns nun vielleicht zu einer Bestätigung unserer Annahme.

Im Jahre 1434 wurde die Stadt Bingen vom Erzbischofe dem Mainzer Domcapitel überwiesen. Bis dahin war Bingen die „besondere Kammer der heiligen Kirche“ und der Sitz des Landschreibers gewesen, welcher der oberste Beamte nächst dem Vicedom war und die Gefälle für den Erzbischof einzuziehen hatte. Damals wurde nun aus dem bezeichneten Anlaß die Landschreiberei nach Eltville verlegt. Zunächst behalf man sich daselbst wahrscheinlich mit einer vorübergehenden Unterbringung, wie denn auch in Bingen dafür ein Haus gedient hatte, welches das Kloster Eberbach leihweise dazu hergegeben hatte. Später aber schritt man dann wohl zum Neubau der Landschreiberei an der Stelle des

Zinszahlenden nach alter Sitte gastlich aufgenommen wurden, auf der andern Seite aber die Schreibstube lag, so waren da allerdings Läden überflüssig und es genügten Gitter, um die aufgespeicherten Güter vor Entwendung zu schützen. Daher erklärte sich dann auch die Lage des Speisezimmers im Obergeschloß und seine Verbindung mittels Gallerie mit dem Küchenbau, um der Frau des Hauses die unbequeme Berührung mit den vielen Fremden zu ersparen. Uebrigens wurde der Sanecker Hof noch in späterer Zeit gelegentlich vom Erzbischofe gepachtet, um die Landschreiberei darin unterzubringen (Mittheilung des Herrn Baron L. v. Simmern).

Der conservative Sinn dieses seines Besitzers hat den Bau zum größten Theil unberührt erhalten, wie das 18. Jahrhundert ihm überlieferte. Was am inneren Ausbau im Obergeschloß geschehen ist, paßt sich gut dem Ganzen an; möge es auch fernerhin vor Verunstaltungen bewahrt bleiben. (Schluß folgt.)

### Der Cordulaschrein in Kammin, Zeit und Ort seiner Entstehung.

Der sogenannte Cordulaschrein, der im Domschatze zu Kammin in Pommern aufbewahrt wird, findet sich zwar im Schriftthum bereits mehrfach anerkennend erwähnt, aber die betreffenden Veröffentlichungen sind nur von Ansichten begleitet, die die Einzelheiten dieses kostbaren Stückes nicht ausreichend klar wiedergeben. Es mag darum der Versuch gerechtfertigt erscheinen, diese Lücke hier auszufüllen.

Der Schrein (Abb. 3—9) bildet ein werthvolles Denkmal alt-nordischer Kunst. Er besteht aus Platten einer knochen- oder beinähnlichen Masse, von der bis dahin noch nicht genau festgestellt ist, welchem Thiere sie entstammt. Für echtes Elfenbein besitzt sie ein zu grobes Gefüge. Sie besteht vielleicht aus sogenanntem sibirischen, vom Mammuth entnommenen Elfenbein, vielleicht entstammt sie aber auch den Schaufeln eines Elches oder den Zähnen eines Walrosses. Diese Platten werden von einem

Rahmenwerk von vergoldeter Bronze zusammengehalten, bei welchem auf die Verbindungsstellen ausgezeichnet stilisirte Thierköpfe gelegt sind. Die Köpfe am äußeren Rande sollen wohl theils Adler-, theils Birk- und Auerhahnköpfe darstellen, während an einer stärkeren Rippe, die sich wie ein Rückgrat über die Mitte des Kastens legt, die Querbügel anscheinend in Wolfsköpfe auslaufen und ebensolche Köpfe mit weit aufgesperrtem Rachen an den Enden des Kastens angebracht sind, wo sie als passende Handhaben zum Anfassen dienen. Die ganz eigenartige Form des Kastens und seine Zusammenfügung aus einzelnen meistentheils gradlinig abgeschlossenen Platten erinnert noch am meisten an die Form und die Zusammensetzung eines Schildkröten-Panzers. Die Thierköpfe, von denen die Vogelköpfe auf einigen untergelegten Federn in derselben Weise befestigt erscheinen, wie man noch heutzutage die Köpfe von Auer- und Birkwild unter Zuhilfe-

nahme einiger Flügel- und Schwanzfedern als Jagdtrophäen aufgehängt, sind theils für sich allein, theils wie die eben erwähnten Wolfsköpfe an den Enden des Kastens mit dem Rahmenwerk desselben zusammen gegossen und derartig fein nachiselirt und in gekörnter (granulirter) Arbeit ausgeführt, dafs selbst die in grossem Mafsstab gehaltenen Abbildungen die Feinheiten kaum in vollem Mafse wiedergeben können.

Die Seiten des oben als Rückgrat bezeichneten Mittelbügels zeigen in einpunktirter und darauf nachgezogener Arbeit ein besonderes, dieser Rippe durchaus angemessenes Linienornament (Abb. 9), zu dem das Motiv von den Wirbeln eines Rückgrates entnommen zu sein scheint. Die übrigen Bügel weisen dagegen bandartige Linienführungen in den verschiedensten Mustern auf; bald zeigt sich eine einfache Bandverschlingung, bald ein Rankenzug, der an hellenische Vorbilder erinnert, bald ein kunstvoll durchflochtenes Muster von Aesten und Zweigen nach Art eines Flechtzaunes (Abb. 5-7). Das Schlüsseloch wird von zwei eingravirten hahnartigen Thieren bewacht, die aber derartig durch Stilisirung umgebildet sind, dafs nur noch die Köpfe und Füfse an das ursprüngliche Vorbild erinnern, während der übrige Körper in freie Voluten und Linienführungen aufgelöst ist (Abb. 3). Ebenso sind die Thierfiguren, welche auf den Beinplatten dargestellt sind, bei ihrer Uebertragung in ein strenges Flachornament derartig stilisirt worden, dafs es bei manchen Platten schwer hält, die Thierfiguren in denselben zu erkennen und zu verfolgen. An den Stellen, wo Gelenke sitzen, finden sich straff gezeichnete Voluten aufgelegt, die ja in ähnlicher Zeichnung in der nordischen Metalltechnik besonders an Arm- und Beinringen ein vielgebrauchtes Schmuckmotiv bilden.

Haare, Schwänze, Ohren und Bärte der Thiere gehen vielfach in rein ornamentale, von concentrisch gekrümmten Streifen begleitete Rankenzüge über, bei denen der schmale, zwischen den einzelnen Streifen verbleibende Grund durch flache Perlenreihen ausgefüllt ist, während die Thierleiber selbst durch breite Linienführungen umrahmt sind und dazwischen ein durch eingeritzte Schraffirung entstandenes feineres Schuppenmuster zeigen. Wenn es schwer fällt, beim ersten Anblick auf den einzelnen Platten die dargestellten Gegenstände zu erkennen, so reizt gerade dies wieder zu eingehender Betrachtung, Auflösung und Enträthselung des Dargestellten hintereinander. Vorzugsweise scheinen Meeresthiere auf den Platten aufzutreten. Auf der dem Schlosse gegenüberliegenden Kasten-seite verbeifsen sich zwei aal- oder walartige Fische ineinander, auf anderen Platten zeigen sich greifen- und pferdartige Thiere, welche aber Schwimmfüfse und lange Schnurrbärte zeigen, wohl nach dem Vorbild von Seehunden. Man möchte diese Thiere als nordische Hippokampen oder als Wellenrosse und

Meeresdrachen bezeichnen, welche beiden letzteren Benennungen ja die nordischen Seefahrer ihren Schiffen zu Theil werden liefsen. Die Köpfe der pferdeartigen Thiere sind immer in der Vorderansicht dargestellt, und derartige Köpfe glotzen auch aus den

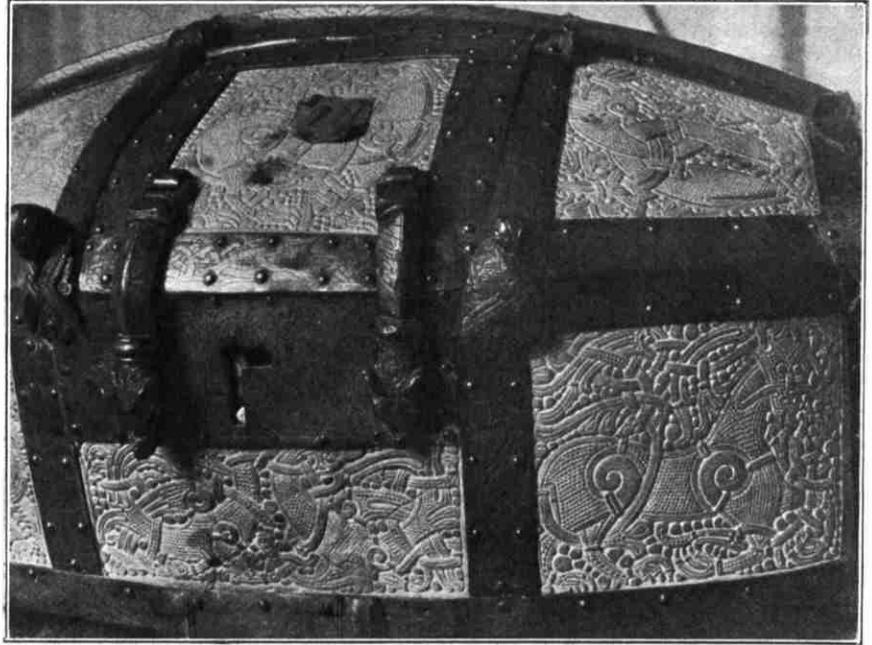


Abb. 3. Theil der Längsansicht.

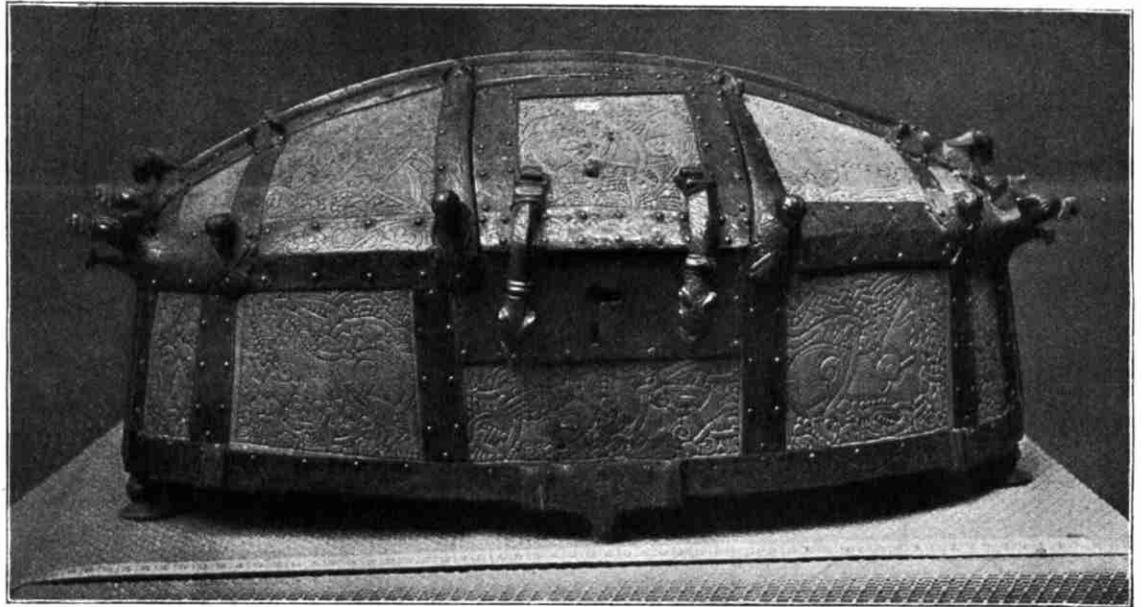


Abb. 4. Längsansicht.

Der Cordulaschrein im Dom in Kammin.

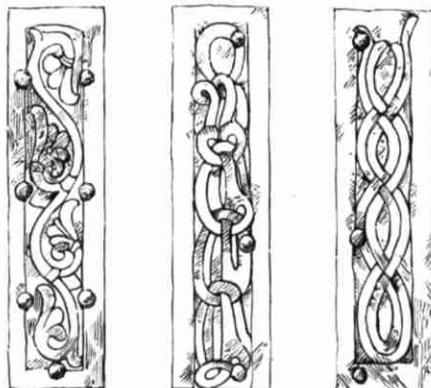


Abb. 5. Seitenstreifen.



Abb. 6. Mittelrippe halb.

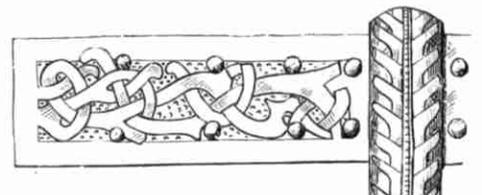


Abb. 7. Stück des vorderen Randstreifens.

Abb. 5-7. Metallverzierungen vom Cordulaschrein im Dom in Kammin.

durch einen bogenförmigen oberen Abschluss ausgezeichneten beiden Endfeldern des Kastens (Abb. 8). Der Kasten, dessen Boden durch eine anscheinend später eingebrachte Holzbohle gebildet wird, ist am Boden gemessen 56 cm lang und 35 cm breit

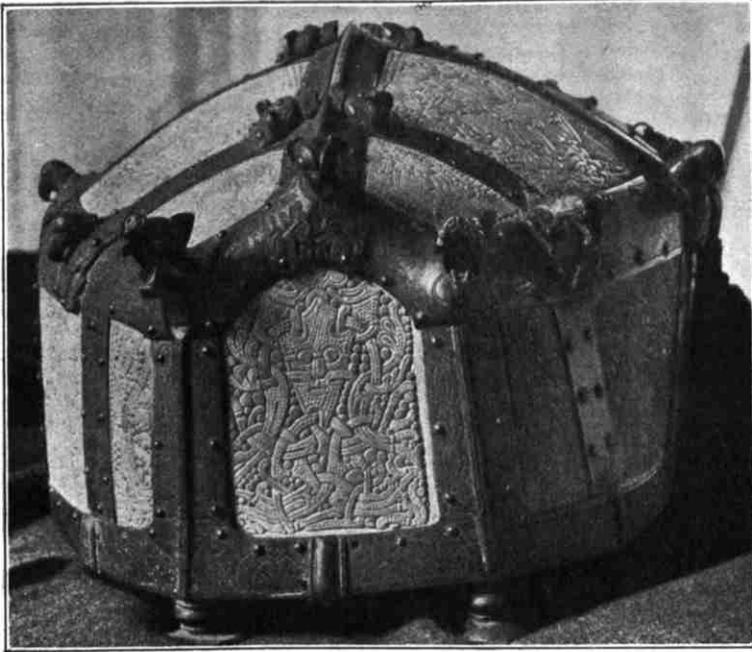


Abb. 8. Stirnansicht.



Abb. 9. Ansicht von oben.  
Cordulaschrein im Dom in Kammin.

und enthält jetzt die Reste eines menschlichen Gebeines, welches als dasjenige der heiligen Cordula bezeichnet wird. Da aber keinerlei Kreuze oder sonstige christliche Symbole an dem Kasten angebracht sind, so wird von allen, die bis jetzt über den Kasten geschrieben haben, gewiß mit Recht angenommen, dafs er ursprünglich nicht für diesen Zweck, sondern eher als Behälter zur Aufnahme der Kostbarkeiten irgend eines nordischen Seekönigs hergestellt sei.

Kugler, der als einer der ersten diesen Schrein beschreibt,<sup>1)</sup> ist der Ansicht, dafs er trotz seines hochalterthümlichen Aussehens doch wohl erst in das 12. Jahrhundert nach Chr. zu setzen sei, welche Ansicht er aber in keiner Weise begründet. Auf jeden Fall zeigt dieses Kunstwerk straffere, herbere und strenger stilisirte Formen, als sie sich in dem reichen Schnitzwerk an den Portalen der nordischen, dem 11. und 12. Jahrhundert entstammenden Plankenkirchen zeigen, von denen der norwegische Gelehrte

<sup>1)</sup> Baltische Studien, herausgeg. v. d. Ges. f. Pommersche Gesch. und Alterthumskunde, Jahrg. VII, Heft 2, S. 150.

Dietrichson eine große Anzahl veröffentlicht hat.<sup>2)</sup> Neuere Forscher setzen den Schrein daher wohl mit Recht etwas früher an, nämlich in das Ende des ersten Jahrtausends n. Chr., wie z. B. Stephani<sup>3)</sup> und Schumann<sup>4)</sup>, der seine Entstehung etwa im 10. Jahrhundert annimmt. In dieser Zeit safsen in Pommern und den benachbarten an der Ostsee gelegenen Ländern die Slaven, oder wie sie in jenen Zeiten noch allgemein genannt wurden, die Wenden, welche in diese Gegenden eingezogen waren, nachdem sie von ihren ursprünglichen Bewohnern, den Rugiern und anderen germanischen Völkern im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. ganz oder wenigstens größtentheils geräumt worden waren. Trotzdem wird das hier beschriebene Kunstwerk mit seiner eigenartigen Erfindung und seiner meisterhaften Metalltechnik den Wenden nicht zuzuschreiben sein, denn Schumann, ein genauer Kenner der Kunstleistungen der ehemals in Pommern ansässigen Völker, gibt das folgende, in wörtlichem Auszuge wiedergegebene absprechende Urtheil über die Kunstfertigkeit dieses Volkes ab: „Was den Schmuck der Wenden betrifft“, schreibt Schumann<sup>5)</sup>, „so ist aus den Hacksilber-, Grab- und Einzelfunden genügend viel erhalten, um uns einen Begriff von demselben zu geben. Im ganzen ist derselbe gegenüber dem der älteren Perioden einfach zu nennen. Waffen, die unzweifelhaft wendischen Ursprungs wären, sind aus Pommern nicht bekannt, ihre Eisenwaffen scheinen sie vielfach von ihren deutschen Nachbarn bezogen zu haben. Auch die auf uns gekommenen Steinbilder wendischer Götzen zeigen einen ganz tiefen Stand der darstellenden Kunst. Die Gefäfsbilderei, einförmig, schablonenhaft in der Form, ohne jede Abwechslung, sticht gewaltig ab gegenüber den zuweilen geradezu künstlerischen Formen früherer Perioden. Dafs eine nennenswerthe Metallindustrie im Lande bestanden habe, wird nirgends bemerkt. Fügen wir noch hinzu, dafs man ungemein häufig die Benutzung von Knochen- und Steingeräthen findet,

so wird man zugeben müssen, dafs die wendische Cultur eine außerordentlich armselige und tiefstehende gewesen ist, die gegenüber der Cultur früherer Perioden gewaltig zurücksteht.“ Ganz anders verhält es sich mit der Cultur der Germanen in diesen Gegenden. Schon in früher Zeit, der älteren Eisenzeit, welche für diesen Landstrich etwa von 500 v. Chr. bis 500 n. Chr. angesetzt werden kann, und als nachweislich Germanen hier safsen, finden wir eine hochentwickelte Metalltechnik gerade an den Küsten des westlichen Theiles der Ostsee, und die Museen in Stettin, Stralsund, Kiel und Kopenhagen weisen reiche Schätze kunstvoller germanischer Metallarbeiten aus dieser und späterer Zeit auf. In Kiel befindet sich unter anderem ein schönes Pferdegeschirr (Kummet) von Bronze, welches in seiner Verzierung mit Thierköpfen und in den Einzelformen sehr an den Cordulaschrein erinnert. Auf einem reichgeschmückten über sechs Pfund schweren goldenen Horn, das sich früher in der Kopenhagener Kunstkammer befand, jetzt aber gestohlen ist, hatte sich in Runnschrift der Künstler, der Holtingar (Holting, Holsteiner) Hlewagastir genannt.

Auch der Ostgothenkönig Theoderich der Große erhielt schon von den Königen der germanischen Warner, deren früherer Sitz an der heutigen Warnow in Mecklenburg von der Trave bis zur Peene angenommen wird, nach einem noch von ihm erhaltenen Dankeschreiben<sup>6)</sup> ausgezeichnet geschmiedete Langschwerter zum Geschenk, die selbst durch die Schutzwaffen, also Helme, Schilde und Panzer oder Brünnen, hindurch hieben (spathas etiam arma desecantes). Sie waren so blank polirt, dafs man sich darin spiegeln

<sup>2)</sup> Vergl. Dietrichson und Munthe, die Holzbaukunst Norwegens, Berlin 1893.

<sup>3)</sup> Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Leipzig 1902. S. 385.

<sup>4)</sup> Die Cultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit in „Baltische Studien“ Jahrg. 46. Stettin 1896.

<sup>5)</sup> a. a. O. S. 187 ff.

<sup>6)</sup> Cassiodori Sen. Variarum ed. Mommsen in. Mon. Germ. V 1. Die Stelle erscheint im einzelnen etwas entstellt, sodafs sie hier nur auszugsweise wiedergegeben ist.